Aus der digitalen Edition «Ferruccio Busoni – Briefe und Schriften» (busoni-nachlass.org), ID: D0102111, Stand: 2024-09-03

Brief von Ferruccio Busoni an Jella Oppenheimer (Zürich, 1. September - 1. Oktober 1917)

Meine sehr verehrte Freundin,
es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen zu schreiben; ich fühle mich all mählich einsamer, ohne dass ich mich von den Menschen entfernte. Es ist bezeichnenswert, dass #sehr viele Männer, die sich hierher gerettet haben, einzeln verbleiben, nicht einander sich anschließen. Trotzdem weiß ich, dass manche eigenartige und wertvolle Persönlichkeit darunter ist, die sich abseits hält. Ich habe nicht viele Freuden. Meinern lieben Verkehr mit der Jugend suche ich aufrecht zu halten, doch muss der Zulauf eingeschränkt sein; dem Weine habe ich entsagt, er schmeckt mir nicht mehr, und doch vermisse ich ihn. Ich stöbere gern in alten Bücherläden – aber ich kenne jetzt jeden einzelnen von ihnen und die Händler bekommen keine neuen Sendungen von außen.
Nach Reisen, unter denen ich früher so sehr litt, habe ich jetzt Sehnsucht; aber nur für große Länder und Städte. Diese Sehnsucht ist unerfüllbar. – Am meisten, von allem Gewohnten, vermisse ich meine Büchersammlung – darin ich täglich Etwas zu schaffen fand – und meine Abendgänge im Gewühl der Großstadt.
Bleibt: das ewige Arbeiten, das für mich zwar unerträglich ist, das aber doch mit Hilfe aller angeführten – jetzt nicht vorhandenen – Anregungsformen, noch freudiger und ergebnisreicher wäre. Dieser Standpunkt ist mein persönlicher. Ich weiß, dass andere (und bessere) Geister verschiedene Bedingungen des Schaffens fordern: von allen diesen habe ich die Einsamkeit niemals als fördernd empfunden, noch erfahren; obwohl gerade sie dem Genie gern (das ich nicht bin) gerne zugesellt wird.
Ich bin des Wartens müde, und dieser neue Herbstbeginn demütigt mich. Ich hatte den Kreis meiner Zürcher Tätigkeit ganz schön abgerundet – und nun ekelt's mich, es ihn wieder in Drehung zu bringen. – Mein Werk ist nun in Arbeit – aber ich bin kein Mönch, der durch das Fenster seiner Zelle immer denselben Strauch erblickt, und schreibt und schreibt. – Immerhin, ich bin froh, dass ich diesen Gefährten, – diese werdende neue Oper – habe, mit dem ich mich täglich beschäftigen kann, nach Gefallen, und der sich stetig unter meinen Händen formt.

1. Oktober

Die vorangehenden Zeilen dürften
einen Monat alt sein; ich wollte sie
nicht absenden, ehe ich etwas
Tröstlicheres hinzufügen konnte.
Darauf noch länger zu warten, erschiene mir Ihnen gegenüber jedoch als Unrecht. Das erste Bild meines Bühnenwerks ist indessen doch in letzter Ausführung fersttiggestellt Nun geht es wieder an das Klavier.
Die Opern sollen hier im November auch wieder aufgenommen werden; überdies veranstalte ich zur näm lichen Zeit drei Kompositionsabende
Könnte ich Sie nur dazu herzau bern! – Wenn nicht Sie selbst – doch zum Wenigsten erhoffe ich einen Brief, der Sie mir um ein Geringes greifbar näher rückt.
Man erwartet hier Stefan Zweig Ich glaube, dass Sie ihn kennen, wenngleich er kein regelmäßiger Besucher Ihres Hauses ist.) Grüßen Sie mir freundlichst Ihren Herrn Sohn.
Ich küsse
Ihnen die Hände als Ihr
treu ergebener

F. Busoni

Zürich 1917